

## 1.1 **Mediale Präsenz von Menschen mit Behinderung**

Eine explorative empirische Perspektive und ein paar kritische Denkanstöße

*Susanne Keuchel*

Die Welt der Medien ist für viele ein Spiegel der Gesellschaft. Diese reflektiert scheinbar Realitäten und prägt damit aufgrund ihrer großen Reichweite gesellschaftliche Wahrnehmung.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk (ÖRR) ist entsprechend seines öffentlichen Auftrags so strukturiert, dass es Rundfunkräte bzw. Medienräte gibt, die die Aufgabe haben, die „Interessen der Allgemeinheit zu vertreten“, hier beispielsweise die „Meinungsvielfalt“ und den „Schutz der Kinder und Jugendlichen“ (vgl. Gross 1999) zu wahren. Diese Räte sollen die Vielfalt und die Offenheit des Zugangs zum Programm überwachen. Entsprechend sind sie zusammengesetzt „aus Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Kirchen Gewerkschaften, Jugendorganisationen, Kultur-, Sport- und Verbraucherverbänden“ (vgl. Nehls 2009). Vereinzelt finden sich hier auch Vertreterinnen und Vertreter, die explizit für Inklusion eintreten, wie im ZDF-Rundfunkrat Michael Jörg, als Vertreter des Bereichs „Inklusive Gesellschaft“. Dass es jedoch bisher an Präsenz von Personen mit Behinderung in Medien- und Rundfunkräten fehlt, darauf verweisen unlängst Medienberichte (Sagatz 2012). Aktuell können Bemühungen beobachtet werden, dies zu verbessern, wie beispielsweise die Festlegung im Jahr 2016 im Bayrischen Rundfunk- und Medienrat zur Präsenz einer Vertreterin oder eines Vertreters mit Behinderung zeigt (Kohnen 2016).

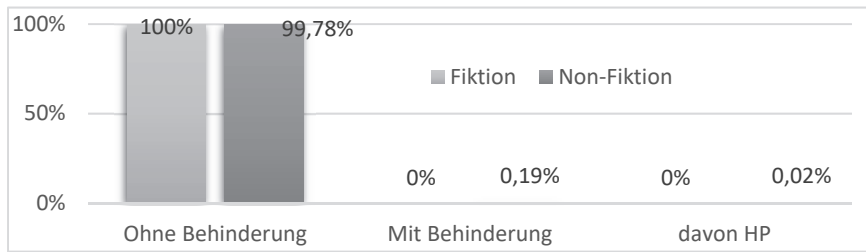
Wie sieht jedoch aktuell die Präsenz von Menschen mit Behinderung im ÖRR aus? Und wie steht es um das Verhältnis von Rollen, Darstellerinnen und Darstellern sowie um die Anerkennung ihrer künstlerischen Leistung? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen. Dazu werden unter anderem die Ergebnisse einer eigenen explorativen Studie referiert. In einem abschließenden Fazit werden Empfehlungen ausgesprochen, wie der ÖRR künftig „inklusiver“ gestaltet werden könnte.

## **Eine empirische explorative Studie**

Ein Grundproblem bei der Verbesserung der Situation von Menschen mit Behinderung im Kultur- und Medienbereich ist die mangelnde Datengrundlage, die im Rahmen der Netzwerktreffen des Netzwerks Kultur und Inklusion der Beauftragten des Bundes für Kultur und Medien immer wieder beklagt wurde, so zum Beispiel im Diskurs mit der Künstlersozialkasse (KSK) oder der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) für Künstlerinnen und Künstler etc. (vgl. Bode 2016).

Um speziell die „gefühlte“ Nichtpräsenz von Menschen mit Behinderung im ÖRR besser einschätzen zu können, wurde in Vorbereitung zur dritten Netzwerktagung eine eigene explorative empirische Studie durchgeführt. An jeweils einem Wochentag, an nahezu 24 Stunden, wurden in den Kultursektoren ARD, ZDF und 3Sat fiktionale und non-fiktionale Sendungen systematisch, bezogen auf die Präsenz von Personen bzw. Darstellerinnen und Darstellern mit Behinderung, analysiert – also insgesamt 66,25 Stunden Fernsehen. Eine solche Studie ist natürlich nicht repräsentativ, sie gibt jedoch eine erste Einschätzung über die „gefühlte“ subjektive Wahrnehmung hinaus.

Innerhalb dieser drei Sendetage wurden insgesamt über 5000 Personen gezählt und ausgewertet. Massenszenen wurden dabei aufgrund der fehlenden Möglichkeit der Differenzierung nicht mitberücksichtigt. Unter diesen über 5000 ermittelten Personen, konnten insgesamt neun Personen mit Behinderung erfasst werden. Das macht einen Anteil von 0,18 Prozent aus. Allein der Anteil der Personen mit Schwerbehinderungen in Deutschland lag vergleichsweise 2015 jedoch beispielsweise bei 9,3 Prozent (vgl. Statistisches Bundesamt 2017). Damit ist der reelle Anteil der Schwerbehinderten in Deutschland im Vergleich zu dem hier in der explorativen Studie beobachteten Anteil von Personen mit Behinderung in den Medien nicht doppelt, dreifach oder vierfach, sondern mehr als 50-fach höher!



*Abb. 1: Präsenz von Personen mit Behinderung in fiktionalen und non-fiktionalen Sendeformaten an je einem Sendetag bei ARD, ZDF und 3Sat*

Die erfassten Personen mit Behinderung waren ausschließlich in non-formalen Sendeformaten vertreten – also keine Schauspielerinnen oder Schauspieler in Spielfilmen oder Serien. Sieben der neun ermittelten Personen mit Behinderung waren Rollstuhlfahrerinnen oder Rollstuhlfahrer. Die einzige Person mit Behinderung und einem längeren Sendeanteil war Bundesminister Wolfgang Schäuble in einem Nachrichtenbeitrag. Die anderen beiden Personen ohne Rollstuhl hatten eine geistige Behinderung und wurden in einem Bericht über Spätabtreibung kurz eingeblendet.

### **Einige kritische Reflexionen zum Rollenspektrum**

Da in dieser explorativen Studie keine Personen mit Behinderung in fiktionalen Sendeteilen erfasst wurden, können hier keine Aussagen zum Rollenspektrum von Personen in Spielfilmen oder Serien getroffen werden. Die non-fiktionalen Sendeanteile in der explorativen Studie legen jedoch eine Nähe bzw. Assoziation zu Krankheit und Fragen der grundsätzlichen Daseinsberechtigung – also negative Assoziationen – nahe.

Ein Resümee der wenigen, bekannteren Spielfilme, in denen Menschen mit Behinderung eine Hauptrolle bzw. größere Nebenrollen einnehmen, lassen ebenfalls auf gewisse wiederkehrende Stereotype schließen, wie beispielsweise Helden wider Willen zeigen, so zum Beispiel in „Forrest Gump“ oder „Rain Man“.

Auch findet sich als Stereotyp die hilfsbedürftige Opferrolle, wie beispielsweise in „Die einzige Zeugin“ oder „Die Nacht der Vogelscheuche“ (vgl. hierzu Radtke 2006: 125f.).

Insbesondere in früheren Filmen kann bezogen auf Geisteskrankheit als ein weiteres Stereotyp die Reduzierung auf die Rolle des Bösewichts beobachtet werden, so beispielsweise im Film „Nachts, wenn der Teufel kam“ (vgl. Radtke 2006).

Bestätigt wird dieser erste Eindruck auch von einer Studie von Silke Bartmann (vgl. 2002), die in 217 Spielfilmen die Darstellung von Menschen mit Behinderung untersuchte. Nach dieser Studie wurden über die Hälfte (52 %) der Menschen mit Behinderung in den Spielfilmen unrealistisch dargestellt (ebd.: 95). So wurde 68 Prozent der Menschen mit geistiger Behinderung die Rolle des Schützlings oder Opfers (ebd.: 199) zugewiesen und 23 Prozent dabei negativ präsentiert (ebd.: 202). Auch andere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass vor allem im Kontext von Rollen mit geistiger Behinderung in Spielfilmen die negative Darstellung überwiegt. Auf eine häufige negative Darstellung verweisen beispielsweise auch Joachim Kimmerle und Ulrike Cress (2013: 933).

Eine Ausnahmesituation stellt beispielsweise die Rolle von Christine Urspruch als Assistentin des Gerichtsmediziners im Münsteraner „Tatort“ dar. Diese Rolle vereint verschiedenste Persönlichkeitsmerkmale: die der attraktiven, erfolgreichen Frau, Tierliebhaberin etc., und ist eben nicht ausschließlich auf die Kleinwüchsigkeit der Person reduziert. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass die körperliche Einschränkung durchaus humorvoll aufgegriffen und thematisiert wird. Dieser „humorvolle“ und nicht stigmatisierende Umgang hat möglicherweise neben der gelungenen schauspielerischen Leistung mit dazu beigetragen, dass dieser „Tatort“ nicht nur sehr beliebt ist, sondern die Schauspielerin mittlerweile eine eigene Serie unter dem Titel „Dr. Klein“ hat. Ähnlich positiv wurde übrigens der durchaus humorvolle – und eben nicht bemitleidende Umgang des Betreuers – mit dem vom Hals ab gelähmten Hauptdarsteller im Film „Ziemlich beste Freunde“ vom Publikum aufgegriffen.

### **Eine historische Perspektive zur Präsenz von „Darstellergruppen“**

Die Nichtpräsenz von Menschen mit Behinderung in fiktionalen Sendungen, wie sie die vorausgehend dargestellte explorative Studie für den ÖRR offenlegte, steht jedoch einer noch größeren realen Nichtpräsenz von

Schauspielerinnen und Schauspielern mit Behinderung entgegen. So werden die vorausgehend genannten und in ihrer Größe sehr überschaubaren Spielfilme mit Personen mit Behinderung in Hauptrollen in der Regel von nicht behinderten Schauspielerinnen oder Schauspielern repräsentiert, so etwa Dustin Hoffmann in „Rainman“, Tom Hanks in „Forrest Gump“ oder François Cluzet in „Ziemlich beste Freunde“. Auch Bartmann kam in der eben schon zitierten Studie zu dem Ergebnis, dass nur acht Prozent der Rollen mit Behinderung eindeutig von Schauspielerinnen oder Schauspielern mit Behinderung besetzt werden. Unter diesen acht Prozent waren nur 14 Prozent Schauspielerinnen oder Schauspieler mit einer geistigen Behinderung (Bartmann 2002: 157).

Dass spezifische Personengruppen als Darstellende auf der Bühne oder im Film ausgeschlossen werden, konnte in der Vergangenheit immer wieder beobachtet werden, so beispielsweise der Ausschluss der Frauen als weibliche Darsteller auf der Bühne zu Zeiten Shakespeares. Auch die Dramen des Elisabethanischen Theaters Ende des 16. Jahrhunderts wurden noch ohne weibliche Beteiligung dargeboten. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts tauchten Berufsschauspielerinnen zunächst in Italien bei der Commedia dell'arte und ab dem 17. Jahrhundert auch in Deutschland auf. Ähnliches galt für die Oper. Ausgrenzungen konnten beispielsweise auch bezogen auf afroamerikanische Darstellerinnen und Darsteller im Zuge der „Blackface“-Praxis beobachtet werden, in der sich weiße Künstlerinnen und Künstler das Gesicht schwarz malten (vgl. Voss 2014: 103). Aktuell beklagen in Deutschland auch Schauspielerinnen und Schauspieler mit Migrationshintergrund, dass sie in ihren Filmrollen auf Migrantinnen oder Migranten fixiert werden und diesbezüglich nur über ein sehr eingeschränktes Rollenspektrum verfügen können (vgl. Bruck 2016).

Für Personen mit Behinderung stellt sich die aktuelle Stellenbesetzung vor diesem Hintergrund noch viel drastischer dar: Die wenigen Filmrollen für Personen mit Behinderung, wie oben genannt in „Rain Man“ oder „Ziemlich beste Freunde“, werden heute von Nichtbehinderten gespielt. Schauspielerinnen und Schauspieler mit Behinderung haben aber aktuell auch kaum Chancen, Rollen von Nichtbehinderten zu spielen. Ein wünschenswertes Zukunftsziel ist in diesem Sinne, künftig an erster Stelle die Künstlerin oder den

Künstler wahrzunehmen und nicht die Behinderung – was auch eine neue Qualität der künstlerischen Rezeption mit sich brächte.

### **Zur Berichterstattung über Darstellerinnen und Darsteller mit Behinderung**

Nicht nur Drehbuchautorinnen oder -autoren tun sich schwer, mit einer inklusiven Gestaltung von Drehbüchern. Sehr schwierig gestaltet sich auch die Berichterstattung über schauspielerische Leistungen von Menschen mit Behinderung in Film und Theater. So kann auch in Medienrezensionen eine sehr starke Reduzierung und ein wenig offener und humorvoller Umgang mit Behinderung körperlicher und geistiger Art beobachtet werden. Der schwierige Umgang spiegelt sich nicht nur in einer oft ausschließlichen Fokussierung auf die Eingeschränktheit von Personen wider, sondern geht zugleich fast immer mit einer generellen Glorifizierung der Darstellung einher, die trotz der „Behinderung“ gelungen sei, wie dies beispielsweise folgendem Rezensionsschnitt entnommen werden kann:

„Was die Schauspieler allerdings da auf die Bühne bringen, ist mehr, als man je von einem Theaterensemble geistig behinderter Menschen erwartet hat. [...] Nicht nur, daß sie genauso gut spielen wie Nichtbehinderte, nein, sie spielen es besser. Sie spielen es ausdrucksstärker. Sie tragen ihre Rollen im Gesicht, in Blicken und Mundbewegungen, im Gang, in der Haltung, in Kopf- und Körperform, in den wenigen Lauten, die sie abgeben, in den Gesten [...]. Es liegt eine Choreographie besonderer Art vor, wie diese Menschen das Volk, aber auch die Einzelpersonen spielen; sie schaffen es, aufgrund ihrer eigenen Vielfältigkeit eine noch größere Vielfalt zu repräsentieren, als es jemals Nichtbehinderte hinbekommen würden.“ (Röhl 2007)

Die sehr seltenen negativen Rezensionen konzentrieren sich in ihrer Kritik ebenfalls oft nicht auf die konkrete schauspielerische Leistung, sondern ausschließlich auf den Umstand der Behinderung, wie dieses Beispiel zeigt:

„Allzu falsch erwies sich die ebenso provozierende wie unsinnige Idee, den schwer körperbehinderten Peter Radtke die Stalin-Rolle spielen zu lassen. Natürlich kann man sich dabei allegorisch irgend etwas Kluges denken. Stalin, der beschädigte Mensch. Der Überkompensierer. Stalin – verformdet.“ (Joachim Kaiser in seiner Rezension zu Gaston Salvatores „Stalin“, vgl. Radtke o. J.)

Letztere Rezension wirft erneut die Frage nach der Vorstellungskraft auf, ob Personen mit Behinderung nicht auch Personen ohne Behinderung spielen könnten – bedenkt man den aktuellen Umstand, dass ja auch Nichtbehinderte Behinderte spielen.

### **Empfehlungen zu Maßnahmen für mehr „inklusive“ Medien**

Wie kann die extrem mangelnde Präsenz von Menschen mit Behinderung im ÖRR kompensiert werden?

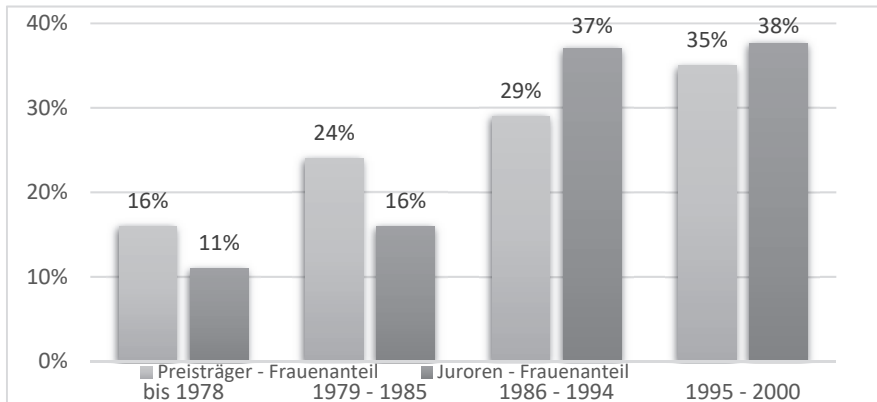
Hilfreich ist hier der Blick auf andere in der Gesellschaft diskriminierte Gruppen, wie beispielsweise die Frauen, die ihre Präsenz im Kulturbereich schon ausbauen konnten wie dies Zeitreihenvergleiche (vgl. Zentrum für Kulturforschung 2001) – hier auch die neue Studie des Kulturrats zum Thema „Wie weiblich ist die Kulturwirtschaft“ (Deutscher Kulturrat 2017) – belegen, auch wenn es hier immer noch in einzelnen Sparten, vor allem auf Leitungsebene, geschlechtsspezifische Ungleichheiten gibt.

Ein erster wesentlicher Schritt waren hier in der Tat empirische Bestandsaufnahmen (Wiesand 1987), die Diskriminierungen nachweisbar offenlegten, um zum einen politische Forderungen stellen zu können und zum anderen, Ursachen von Diskriminierung aufzuzeigen.

So wurde in Zeitreihenvergleichen zur Frauenpräsenz deutlich, dass in ursprünglich typischen Männerdomänen des Kulturbereichs weibliche Vorbilder eine wichtige Rolle spielen. Die erstmalige Existenz einer Professorin im Fachbereich Komposition führte etwa auf diese Weise zu einem Anstieg weiblicher Studierender in diesem Fachbereich (vgl. Zentrum für Kulturforschung 2001: 116f.).

Einen wichtigen Stellenwert nehmen auch sogenannte *Gatekeeper* ein (vgl. Dorer/Geiger/Köpl 2008). Mediale bzw. journalistische Gatekeeper entscheiden im Medienalltag über die Relevanz und den Sendeumfang von Berichten in den Medien. Im Genderdiskurs wird entsprechend auch vom Gatekeeper-Prinzip bezogen auf berufliche Machtstrukturen gesprochen, die Einfluss auf die Vergabe von Stellen oder Förderung haben (vgl. van den Brink/Benschop 2013). So konnte beispielsweise in der individuellen Künstlerförderung über einen Zeitraum beobachtet werden, dass der bewusste

Einbezug von weiblichen Jurorinnen dazu führte, dass auch mehr weibliche Preisträgerinnen ausgewählt wurden.



*Abb. 2: Anteil weiblicher Jurorinnen und Preisträgerinnen in der individuellen Künstlerförderung des Bundes, im Zeitraum von 1978 bis 2000*

Für eine „inklusive“ Medienarbeit müssten entsprechend folgende Fragen gestellt werden: Wie sieht es mit Vorbildern im ÖRR bezogen auf Personen mit Behinderung aus? Und wie viele Personen mit Behinderung sind überhaupt in Gatekeeper-Funktionen – in Rundfunkräten, in Produktionen, Redaktionen oder Jurys tätig? Welche konkreten Maßnahmen können dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderung eine angemessene Beteiligung auf allen Ebenen im Rundfunk und Film finden? Müssen wir über Quoten reden oder bedarf es auch finanzieller Anreize bzw. Regulierungen, beispielsweise eine angemessene Beteiligung als Bedingung für die öffentliche Filmförderung?

### **Fazit – Mehr Mut zum Ausbau eines „inklusive“ Medienangebots**

Neben dem politischen Handlungsauftrag der UN-Behindertenrechtskonvention, die 2008 in Kraft getreten ist, gibt es auch gute Argumente für den ÖRR mit Blick auf die Konkurrenz der privaten Sender, sich stärker für eine angemessene Beteiligung von Menschen mit Behinderung einzusetzen. Mehr Vielfalt unter den Darstellerinnen und Darstellern führt zu neuen kulturellen Ausdrucksformen, Themen und Perspektiven in den Medien. Diese machen die



öffentlich-rechtlichen Sender attraktiver, reicher und unterscheidbarer von privaten Anbietern. Die wenigen Experimente in diese Richtung, die der ÖRR wagt, wie beispielsweise der Erfolg der kleinwüchsigen Gerichtsmedizin-Assistentin im „Tatort“, belegen den Zuspruch eines breiten Publikums. Dass eine „inklusive“ Medienarbeit die Chance eröffnet für neue erfahrbare Perspektiven, Ästhetiken und künstlerische Qualitäten, legen in der Vergangenheit frühere Öffnungen in Form der Einbeziehung neuer Darstellergruppen nahe, wie die Präsenz weiblicher oder migrantischer Darstellerinnen oder Darsteller.

## Literatur

- Bartmann, Silke (2002): Der behinderte Mensch im Spielfilm. Eine kritische Auseinandersetzung mit Mustern, Legitimationen, Auswirkungen von und dem Umgang mit Darstellungsweisen von behinderten Menschen im Spielfilm. Münster: LIT.
- Bode, Rainer (2016): Statement der Künstlersozialkasse. In: Gerland, Juliane/Keuchel, Susanne/Merkt, Irmgard (Hrsg.): Kunst, Kultur und Inklusion. Teilhabe am künstlerischen Arbeitsmarkt. Schriftenreihe Netzwerk Kultur und Inklusion, Bd. 1. Regensburg: ConBrio, S. 107-110.
- Brink, Marieke van den/Benschop, Yvonne (2013): Gender in Academic Networking: The Role of Gatekeepers in Professorial Recruitment. In: *Journal of Management Studies*, 51, S. 460-492.
- Bruck, Jan (2016): Der deutsche Film und die Vielfalt. In: Deutsche Welle online (DW), 22.01.2016 [[www.dw.com/de/der-deutsche-film-und-die-vielfalt/a-18999563](http://www.dw.com/de/der-deutsche-film-und-die-vielfalt/a-18999563)], letzter Zugriff: 12.01.2018].
- Deutscher Kulturrat (2017): „Wie weiblich ist die Kulturwirtschaft“. Politik und Kultur. Dossier „Frauen in der Kultur- und Kreativwirtschaft“ Berlin: Eigenverlag [[www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/BehinderteMenschen.html](http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/BehinderteMenschen.html)], letzter Zugriff: 12.01.2018].
- Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.) (2008): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Gross, Thomas (1999): Das Kollegialprinzip in der Verwaltungsorganisation. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kimmerle, Joachim/Cress, Ulrike (2013). The Effects of TV and Film Exposure on Knowledge about and Attitudes Toward Mental Disorders. In: *Journal of Community Psychology*, 41, S. 931-943.
- Kohnen, Klaus (2016): GVBl (20/2016). Gesetz zur Änderung des Bayerischen Rundfunkgesetzes und des Bayerischen Mediengesetzes verkündet. In: Bayerischer Rechts-

- und Verwaltungsreport (BayRVR) online, 27.12.2016 [[www.bayrvr.de/2016/12/27/gvbl-202016-gesetz-zur-aenderung-des-bayerischen-rundfunkgesetzes-und-des-bayerischen-mediengesetzes-verkuendet](http://www.bayrvr.de/2016/12/27/gvbl-202016-gesetz-zur-aenderung-des-bayerischen-rundfunkgesetzes-und-des-bayerischen-mediengesetzes-verkuendet), letzter Zugriff: 20.12.2017].
- Nehls, Sabine (2009): Mitbestimmte Medienpolitik: Gewerkschaften, Gremien und Governance in Hörfunk und Fernsehen. Wiesbaden: Springer VS.
- Radtke, Peter (2006): Das Bild behinderter Menschen in den Medien. In: Spektrum Freizeit, 30 (2), S. 120-13.
- Radtke, Peter (o. J.): Theaterkritik und „Behinderung auf der Bühne“. Eine Herausforderung [[www.peter-radtke.de/artikel/kritik.php](http://www.peter-radtke.de/artikel/kritik.php), letzter Zugriff: 12.01.2018].
- Röhl, Anja (2007): Was will das Meer dir sagen? Wenn Geistigbehinderte Theater spielen – Rezension. In: Junge Welt online, 28.06.2007 [[www.anjaroehl.de/was-will-das-meer-dir-sagen-wenn-geistigbehinderte-theater-spielen-rezension](http://www.anjaroehl.de/was-will-das-meer-dir-sagen-wenn-geistigbehinderte-theater-spielen-rezension), letzter Zugriff: 12.01.2018].
- Sagatz, Kurt (2012): Migranten als Teil von Deutschland. In: Der Tagesspiegel online, 21.07.2012 [[www.tagesspiegel.de/medien/migranten-als-teil-von-deutschland/6903362.html](http://www.tagesspiegel.de/medien/migranten-als-teil-von-deutschland/6903362.html), letzter Zugriff: 20.12.2017].
- Statistisches Bundesamt, (2018): Behinderte Menschen [[www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/BehinderteMenschen.html](http://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Behinderte/BehinderteMenschen.html), letzter Zugriff: 12.01.2018].
- Voss, Hanna (2014): Reflexion von ethnischer Identität(-suzuweisung) im deutschen Gegenwartstheater. Baden-Baden: Tectum.
- Wiesand, Andreas J. (1987): Frauen im Kultur- und Medienbetrieb: Datenerhebung und zusammenfassender Bericht (Pilotstudie) des Zentrums für Kulturforschung Bonn. Hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW). Berlin: Eigenverlag BMBW.
- Zentrum für Kulturforschung (Hrsg.) (2001): Frauen im Kultur- und Medienbetrieb III. Bonn: ARCult Media.